

Ein nachgeborener Hans im Glück

Berliner Institution: Zum Tode des Malers, Sammlers, Kunsthändlers und Mäzens
Hans Pels-Leusden

Er glaubte fest daran, „die Böllerschüsse des Jahres 2000 zu erleben“. Illusion und Realitätssinn, ideale Konstellation und praktische Fähigkeit, schwärmerischer Enthusiasmus und nüchternes Kalkül gingen in der Person, in der Arbeit und im Anspruch von Hans Pels-Leusden eine produktive, bis zur rätselhaft-geheimnisvollen Pointe gesteigerte Allianz ein. Das hat ihn zu einem vielgerühmten und vielgeschmähten Original der Berliner Inselkultur, zum aufregenden und provokanten Hai im Hechtgewässer, zum einfallsreichen, auf Erfolg abonnierten Maler-Händler-Manager-Sammler-Mäzen gemacht. Der motorische, dabei sensitive Typ mit der unablässig qualmenden Zigarre à la Flechtheim, mit der vitalen Energie, dem scharfen Blick hinter die Kulissen von Kunstgeschäft und Kunstkonsum, diese nur in Berlin mögliche Personalunion aus kommerzieller Finesse, prosaischer Intelligenz und ästhetischer Ambition starb, wie gemeldet, am Montag im Moabiter Krankenhaus.

Die zu seinem 85. Geburtstag im August geplante Übersicht seiner malerischen Produktion wird nun zur Gedächtnisausstellung. Ihre erste Station ist das von Pels-Leusden begründete, im Jahre 1986 eröffnete Käthe Kollwitz-Museum nahe dem Kurfürstendamm, das den künstlerischen Nachlaß erben, ein Studio für seinen Initiator etablieren, eine Werkmonographie sowie die Fragment gebliebene Autobiographie postum veröffentlichen wird. Der Titel "Ich sah ein Jahrhundert" sollte ebenso authentische wie spannende Memoiren verheißen. Teile der Retrospektive wandern anschließend in das Schloß nach Oberhofen am Thuner See, wo der vom Streß und von anderen babylonischen Übeln geplagte Wahlberliner aus dem westfälischen Lüdenscheid ein permanentes Lebens- und Malquartier bezogen hatte. 1994 soll die Ausstellung zu Ehren des Malers Pels-Leusden in der Kunsthalle seiner Geburtsstadt gastieren.

Es war der kritische und spürsinnige Karl Nierendorf, der 1934 dem bei Willy Jaeckel ausgebildeten und von Emil Nolde nachhaltig inspirierten "Bruder des Expressionismus" (so Gustav Stein) die Chance einer ersten Einzelausstellung bot. 1941 ging die malerische Ernte im Berliner Bombenhagel unter; das frühe Malwerk ist bis auf ein paar zufällig erhaltene Originale komplett vernichtet. Wie selbständig die bildnerische Statur des jungen Pels-Leusden wirkte, machte das 1925 entstandene Tempera-Selbstbildnis deutlich, ein steiles Hochformat, in dem sich physiognomisch wie psychologisch das spätere, unverwechselbare Image, eine von Eigensinn und Hartnäckigkeit wie von elementaren Kräften regierte geistige Natur offenbaren.

1950 war Pels-Leusden auf einer anderen spirituellen Ebene wieder präsent. In unmittelbarer Nähe des Olivaer Platzes trat der wandlungsfreudige, der Resignation aus Überzeugung abholde Individualist als Antiquar und Sortimenter in Aktion. In seinen Räumen herrschte bester Berliner Geist: Marcus Behmer oder Curt Bois. Bert Brecht oder Tilla Durieux. Rudolf Platte. ein versierter

Bibliophile, oder Edwin Redslob, der einstige Reichskunstwart, gehörten zu Klientel, Atmosphäre, Patina. Pels-Leusden hatte den Absprung von der Farbe zur Literatur, vom optischen Element zum Wort in seinen amüsanten, grotesken, dämonischen Facetten mit fabelhafter Perfektion geschafft. Die erste Gesamtausgabe des "Zarathustra" mit den Dionysos-Dithyramben von Nietzsche ist nur eine der extrem raren Kostbarkeiten, die ich dem Büchernarr aus Passion verdanke. Kataloge des von Pels-Leusden betriebenen Antiquariats landeten bis 1989 bei den Sammlern, auch bei den Spekulanten jener Spezies.

Als müsse er sich ein Ventil neuer, sinnvoller Aktivitäten leisten, sein ohnehin schon beträchtliches Renommee innerhalb einer anderen Dimension öffentlich potenzieren, wagte Pels-Leusden im Jahre 1965 das Risiko einer Existenz als Galerist. Wer ihn im labyrinthischen Keller unter der Bücherkatakomben erlebte, wer ihn dort Strategien entwickeln, Programme planen, Werkzeuge sichten, Preise machen sah, wer seinen Eifer für den vermeintlich unter Wert gehandelten Heinrich Zille oder für die geradezu hymnisch verehrte, offiziell unzureichend gewürdigte Käthe Kollwitz beobachtete, dem wurde so etwas wie ein neues oder mindestens originelles Marktphänomen zuteil. Pels-Leusden agierte mit der erbarmungslosen Kaltblütigkeit eines Großinquisitors, der seine Ware und damit seinen Profit traumwandlerisch sicher kennt und praktiziert; daneben gab es rührende Momente sentimentaler Entrückung, pathetischer Wonnen, hingebungsvoller Superlative, veritable Irrtümer eingeschlossen.

Was mit einer attraktiven Übersicht der Kollwitz-Graphik begann, führte nach dem 1970 fälligen Wechsel in das Fünfhundert-Quadratmeter-Quartier über dem Kurfürstendamm zu einem ökonomisch brillanten Tribut an eine moderne, von hysterischer Nachfrage diktierte sogenannte Handelsrealität. Pels-Leusden brachte die sogenannte Themenausstellung, begleitet von soliden und splendid illustrierten Katalogen, auf Hochtouren: von der Blume über den Tanz zum Liebespaar, vom Akt über die Landschaft zum Zirkus entrollte der ebenso clevere Verkäufer wie emsige Einkäufer ein Panorama künstlerischer Sujets, Anlässe, Möglichkeiten.

Wenn er nicht zwischen Bildern und Blättern operierte, posierte, taktierte, war er als Sammler mit einem Jagdtrieb par excellence unterwegs. In den maßgeblichen deutsch-schweizerischen Auktionen gaben sein diktatorisches Verlangen, sein nicht selten tollkühnes Verlangen nach Objekten einer weit eher sinnlichen als sittlichen Begierde lange und oft den Ton, den Preis, die Schlagzeile an. Unvergeßlich, wie er 1983 auf der Münchner Versteigerungsbühne die letzte Lithographie der Kollwitz ohne Rücksicht auf Verluste an sich brachte, ein Kondottiere ohne Furcht und Tadel, ein nachgeborener Hans im Glück, ein hochgebildeter, leidenschaftlich entzückter Raubritter, neben dem die Statisten von heute wie armselige Pygmäen des Kunstumschlags wirken.

Daß der Sieger nach Plan weiter, gründlicher, "tiefer als der Tag" dachte, daß ihn die volle Kasse, der laute Beifall, die endlos scheinenden, in zahllosen erbitterten Schlachten eingebrachten Reserven nicht zum Geldjongleur, zur Verkaufskanone, zum Tausendsassa vom Ku'damm nivellierten, daß in seiner Eroberernatur, in seinem Imponiergestus, in seiner Erfolgseuphorie eine heimliche Würde, eine verborgene Logik, ein idealer Impuls enthalten waren, zeigt nichts deutlicher als jene schlichte, noble,

eindrucksvolle Museumsstätte, die Pels-Leusden im Jahre 1986 an der Fasanenstraße zum Nachruhm der über die Maßen verehrten Käthe Kollwitz der Öffentlichkeit zugänglich machte. Hier traten Kommerz und Effekt auf perfekte Weise hinter dem sachlichen, demütigen, intensiven Dienst am Werk einer Künstlerin zurück, die in Pels-Leusden ihren späten Verbündeten fand.

Dieser mobile, blitzschnell erkennende und entscheidende Bildermann war im Grunde ein empfindsamer, ein gefühlvoller, ein kontemplativ gestimmter, den Stimmen der Stille lauschender Einzelgänger, dessen Altersleistung nicht mehr in Zahlen und Bilanzen zu messen, zu werten blieb. Je älter er wurde, um so naiver, unbefangener, behutsamer gab er sich den Wundern und Schönheiten der sichtbaren wie den Schrecknissen und Visionen der unsichtbaren Natur hin: er malte, um zu überleben. Lugano und der Thuner See wurden sein Orplid, sein Paradies, seine Schattenlinie. So kann es nicht verwundern, daß es mit Willy Robert Huth ein Maler war, der Pels-Leusden das zutreffendste, das legitimste Kompliment erstattete: „Er spricht unsere Sprache.“

HANS KINKEL